

## AUSSTELLUNG

## Asmara – Afrikas heimliche Hauptstadt der Moderne

Dagmar Hoetzel

Die Kolonialgeschichte Afrikas hat viele, manche mehr, manche weniger ausführlich beschriebene Kapitel – das der Architektur ist hierzulande so gut wie unbekannt. Umso verdienstvoller ist die derzeit im Deutschen Architektur Zentrum (DAZ) in Berlin gezeigte Schau, die sich Asmara widmet. Im Stadtzentrum der im ostafrikanischen Hochland gelegenen Hauptstadt Eritreas befinden sich auf einer Fläche von etwa vier Quadratkilometern rund 400 Bauten, die zusammen eines der weltweit größten erhaltenen Ensembles der klassischen Moderne bilden, vergleichbar mit Tel Aviv oder Miami South Beach.

Ab 1900, als Asmara Hauptstadt der italienischen Kolonie Eritrea wurde, entstanden Verwaltungs-, Kultur- und Geschäftsbauten im Zeichen des Historismus, ähnlich wie in anderen Kolonialstädten. Der Großteil des Stadtzentrums wurde aber erst in den 30er Jahren errichtet. Zwischen 1935 und 1941 wuchs die Stadt explosionsartig; sie entwickelte sich von einer Provinzstadt zur afrikanischen Metropole europäischer Prägung mit Bauten in allen Facetten

der italienischen Moderne. Zu den schönsten Gebäuden gehören sicher die futuristisch anmutende Tankstelle Fiat Tagliero, deren 30 Meter auskragende Betondächer an Flugzeugflügel erinnern, 1938 erbaut von Giuseppe Pettazzi, und das nur ein Jahr zuvor von Mario Messina errichtete „Cinema Impero“. Mit seiner sehr feinen, sachlich gestalteten Fassade und dem leicht ornamentalen Art-déco-Interieur mit afrikanischen Stuckmotiven gilt es als ein herausragendes Beispiel der Kinoarchitektur jener Jahre.

Die eigens für die Schau im DAZ gefertigten Modelle dieser und drei weiterer Ikonen des italienischen Neuen Bauens in Asmara bereichern die Ausstellung, deren Bild- und Planmaterial im Wesentlichen auf dem Buch „Asmara – Africa's Secret Modernist City“ von Edward Denison, Guang Yu Ren und Naigzy Gebremedhin beruht. Anschaulich werden die Themen der Moderne (Wohnen, Arbeiten, Verkehr etc.) in Zusammenhang mit Asmara betrachtet, die Genese der Stadt aufgezeigt und die architektonischen Ziele der italienischen Moderne beleuchtet, wobei

auch deren Ambivalenz in Asmara reflektiert wird. So stehen die Stadtwerdung und das einzigartige architektonische Ensemble gleichzeitig für den Faschismus und die imperialistische Expansionspolitik Italiens. Mussolini wollte Asmara nach dem Vorbild Roms ausbauen, und der Städtebau diente zur Durchsetzung von ethnischer und sozialer Segregation. Dass die eritreische Bevölkerung die Stadt dennoch im Laufe der Zeit angenommen und eine kulturelle Versöhnung in Form einer nicht von Zerstörung begleiteten Adaption stattgefunden hat, beweist auch die Tatsache, dass das gesamte Stadtzentrum im Jahr 2001 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Darüber und über die Probleme, die bei der Instandsetzung und Restauration der Bauten auftreten – angefangen bei den Materialien, die oft aus Italien importiert worden waren, bis zu den Handwerkern, die mit den damals verwendeten Techniken nicht mehr vertraut sind – berichtet ein in der Schau gezeigter Film.

Die Ausstellung, initiiert von einer deutsch-eritreischen Kulturinitiative, wirft nicht nur Licht auf ein bislang kaum erforschtes Gebiet, sie soll vielmehr auch die Bemühungen unterstützen, Asmara in die Unesco-Welterbeliste aufzunehmen. Nicht zuletzt das könnte ein breiteres Interesse für die afrikanische Moderne in der Architektur wecken, wo es noch Vieles zu entdecken gibt.



Italienische Moderne im ostafrikanischen Eritrea. Oben die Lobby des Odeon-Kinos von Giuseppe Zacche und Giuseppe Borziani, 1937. Kleine Fotos: das Tourismusministerium aus

dem Jahr 1938, Architekt unbekannt, (oben) und das Selam Hotel von Rinaldo Borgnino, Baujahr 1937.

Fotos: Edward Denison



Deutsches Architektur Zentrum DAZ | Köpenicker Straße 48/49, 10179 Berlin | ► www.daz.de | bis 3. Dezember, Di–Fr 10–17, Sa, So 14–18 Uhr

## ARCHITEKTURWOCHE

### 41 Projekte, 100 Termine | Die „plan 06“ in Köln

Freitagnachmittag, Treffen mit Sabine Voggenreiter und Kay von Keitz, den Erfindern, Organisatoren und immer stärker auch Kuratoren der Kölner Architekturwoche „plan“. plan 06 war die siebte Ausgabe und befasste sich, nun schon zum dritten Mal, mit dem Thema „Wohnen“. Treffpunkt an diesem Abschlusstag ist das „Hallmackenreuther“ am Brüsseler Platz, ehemals das Foyer eines 50er-Jahre-Bürohauses, inzwischen Café mit passender Nostalgie-Einrichtung. Nebenan rüstet sich die trutzige St. Michaelskirche für ihr hundertjähriges Jubiläum, um zwischen all dem Wandel im Belgischen Viertel Dauerhaftigkeit zu zelebrieren. Das gesamte Stadtviertel mit seiner beliebten Infrastruktur war in diesem Jahr „plan-meetingpoint“.

Wir sprechen darüber, wie sich das plan-Konzept entwickelt hat – weg von festgelegten Kategorien und einer Abfolge von isolierten Ausstellungsstellen hin zu thematischen Oberbegriffen und vielen sich ergänzenden Aktionen. Das Architekturbüro LHVH hat temporäre Containerbauten über das Belgische Viertel verteilt, auf dem Brüsseler Platz wurden einige davon zu einem Turm aufgestapelt. Die Container sind Stellvertreter für Lebensformen auf Abruf und werfen allerlei Fragen auf: Unter welchem Druck

Diesmal kein Museum und keine alte Industriehalle – „meetingpoint“ der Architekturwoche plan war in diesem Jahr das gesamte Belgische Viertel. Unten der Containerturm auf dem Brüsseler Platz.

Foto: Wolfgang Burat



## NACHKRIEGSARCHITEKTUR

### Liebe Deine Stadt | Peter Zumthor preist die Kölner Oper

In lockerer Folge verleiht die Initiative „Liebe Deine Stadt“ Gebäuden der 50er und 60er Jahre in Köln eine riesige Preisschleife: ein posthum ausgesprochenes Lob an die Architekten einerseits und eine Feier der verborgenen Schätze. Um die Kölner Oper von Wilhelm Riphahn (1952–57) ist es in den letzten Jahren schon unruhig geworden, ein großer Sanierungsbedarf und ein – so scheint es – untergenutztes Grundstück in erstklassiger Lage gefährdeten den Fortbestand des gesamten Ensembles (Heft 31/04). Im Juni dieses Jahres hatte der Stadtrat der Sanierung der denkmalgeschützten Oper schließlich zugestimmt. Über die Zukunft des Offenbachplatzes wird man erst nach einer Machbarkeitsstudie und nach dem für Anfang des nächsten Jahres geplanten Realisierungswettbewerb für den Bau eines neuen Schauspielhauses entscheiden; nach dem voreiligen und skandalösen Abriss der Josef-Haubrich Kunsthalle ist die Öffentlichkeit gewarnt und begleitet die Schritte der Stadt mit Argwohn.

Peter Zumthor konnte für die Schleifenverleihung als Laudator gewonnen werden, und er gestand, dass er durch die unmittelbare Nachbarschaft seiner Baustelle an Sankt Kolumba zwar schon auf die Oper gestoßen sei, das „komische weiße Schiff“ jedoch

erst habe entdecken müssen, um es zu schätzen. Dreimal sprach Zumthor seinen Dank aus und erläuterte dabei, wie er das Gebäude erfahren hat. Er hob an, mit einem „Danke für den öffentlichen Raum“ die städtebauliche Disposition des Ensembles zu loben, das durch die Maßstäblichkeit seiner verschiedenen Gebäudeteile den Stadtraum so positiv bestimme. Aber gerade der großzügige Vorplatz zur Nord-Süd-Fahrt, um den die Oper und die Opernterrassen gestellt sind, ist es, der heute die Investoren mit Ideen zur Kommerzialisierung und Verdichtung lockt. „Danke für die Festlichkeit“, fuhr Zumthor fort, und er beschrieb die Inszenierung der Annäherung und Öffnung des Gebäudes. Wenn er hier von Inszenierung spricht, meint er den großzügigen Offenbachplatz mit seiner einladenden Geste wie auch die in ihren Proportionen durch die fünf Eingänge und die darüber auskragenden Balkone harmonisch gegliederte Fassade. Das Foyer empfängt die Besucher mit geschwungenen Rangemporen. Der Zuschauerraum ist von einer ganz besonderen Intimität, verkleidet mit persischem Nussbaum- und schwarzem Birnbaumholz, und aus den Wänden treten die zahlreichen wie ausgezogene Schubladen wirkenden Logen hervor.

„Danke für die Identität“, schloss Zumthor und pries den Charakter der Oper, der innen wie außen zu spüren sei. Das Opernhaus erscheint collagenhaft, aber mit viel Fingerspitzengefühl kombiniert. Jeder Gebäudeteil zeigt auch nach außen seinen funktional bedingten Charakter, an das repräsentative Zuschauer-

steht die Aufforderung zum Wandel, zur Flexibilisierung? Was bedeuten temporäre Wohnformen, wenn nicht nur deren Ende, sondern darüber hinaus bereits eine nächste Station mitgedacht werden soll? In einem der Container, bei „offsea – office for socially engaged architecture“, gibt es Ausschnidebögen, mit denen Besucher ein Bild von Wohnwelten nach eigenen Vorstellungen entwerfen können; zahlreiche Fragebögen wurden ausgefüllt, sie sollen Eingang finden in ein umfassendes internationales Forschungsprojekt. Alles scheint darin zu münden: Wie wollen wir, nein besser, wie will ich leben? Eine Frage, die, so wie sie hier gestellt ist, wohl die Großstadt, das Großstadtgefühl als Hintergrund braucht.

Für den plan-Programmkatalog hat man sich konsequenterweise von der westentaschentauglichen Broschüre mit einer Auflistung der Büros, die zu Werkstätten einladen, verabschiedet. Die komplexeren Konzepte in diesem Jahr brauchten mehr Worte und mehr Bilder, um ihre Ausgangs- und Zielvorstellungen zu vermitteln. Das neue Zeitschriftenformat, etwas breiter als A4, schafft Raum für ganze Aufsätze, denn im Mittelpunkt standen diesmal länger vorbereitete Programme, die an Hochschulen erarbeitet wurden, mit Studierenden, die sich hier dem Praxistest vor Publikum, Politikern, Entscheidungsträgern ausgesetzt sahen. plan 06 war kein Statusbericht wie in den Vorjahren, sondern eine Aufforderung weiterzudenken. Das Programm steht unter [www.plan-project.com](http://www.plan-project.com). Gudrun Escher



haus schließt sich das dahinter liegende einfache hohe Bühnenhaus an. Die schräge Form der beiden terrassenartig abgetrepten Bühnenhausflanken verleiht dem Gebäude Monumentalität, ohne plump zu sein, denn ein dreigeschossiger Riegel hebt den Komplex in der Seitenansicht auf einen Sockel.

Nach so viel Lob musste dann aber die ehemalige Kölner Stadtkonservatorin Hiltrud Krier weiterhin zu höchster Wachsamkeit aufrufen: Auch wenn jetzt beschlossen sei, das Opernhaus zu sanieren, die Opernterrassen abzubauen und ein neues Schauspielhaus zu bauen, müsse das Grundstück erst einmal in Teilen kapitalisiert, sprich verkauft und bebaut werden, um Sanierung und Neubau – die Rede ist von 200 Millionen Euro – zu finanzieren.

Uta Winterhager